

Die Entführung.

Roman von A. Groner.

(8. Fortsetzung.)

„Hörst du, mein Herr?“ sagte er mit einem Blick, der die Augen des Mannes, den er vor sich hatte, auf sich zog. „Du wirst nicht gut gelaunt gewesen sein — vielleicht wegen meines schlimmen Fingers.“

„Da fällt mir noch etwas ein“, rief Leopold, sich auf die Stirn tupfend. „Eine Krone habe ich gekriegt. Aber das meine ich nicht. Ich meine das Taschentuch, das der Herr vergriffen hat.“

„Kann ich es sehen?“

„Gewiß. Gleich hole ich's. Die Kassiererin hat's an sich genommen. Die beharrt alles auf, was im Lokal liegen bleibt.“

Leopold ging und brachte drei weiße Taschentücher herbei.

„Es liegen noch ein paar andere bei der Kassiererin“, sagte er, „aber die kommen nicht in Betracht, die sind bunt. Der Herr hat das seine unter den Tisch fallen lassen. Ich dachte erst, es wäre eine Serviette. Es muß eins von den dreien sein.“

„Das hier ist es“, meinte Potorny, nachdem er sich die drei Taschentücher angesehen hatte. „O. B.“ — das sind die Anfangsbuchstaben seines Ruf- und Familiennamens: Ich nehme das Tuch mit. Die zwei anderen können Sie wieder haben. So — nun möchte ich noch eins wissen: War der Herr allein?“

„Ja. Aber jetzt, bitte möchte ich auch etwas wissen: Ist er ein Verbrecher, weil ihn die Polizei sucht?“

„Nein. Er ist ein sehr braver, guter Herr.“

„Warum wird er dann gesucht?“

„Weil sich seine Verwandten um ihn sorgen. So, Leopold, nun will ich gehen. Und hier haben Sie Ihr Trinkgeld.“

Zwei Minuten später verließ der Detektiv die „Goldene Birne“.

Leopold sah ihn nach und bemerkte, wie er einen auf ihn wartenden, etwas lässlich aussehenden Zweispänner bestieg.

„Gut“, murmelte er vor sich hin. „Na, warum machen Sie denn ein so nachdenkliches Gesicht?“ neckte ihn einer seiner Kollegen.

Da strich sich der ganz in Gedanken versunkene über sein wuschelhaariges Haar und stellte die merkwürdige Frage:

„Haben Sie schon mal einen sehr guten, braven Herrn gesehen, der aussieht wie ein Gauner?“

Neuntes Kapitel.

Es war am frühen Nachmittag des ersten November. Im Erlenhof herrschte bessere Stimmung als bisher. Der Herr Polizeirat hatte Potorny geschickt, um Frau Bräuner über seine Wiener Fahrt und ihr Resultat zu berichten.

Poignier, der Frau Bräuner besuchte und sich gerade verabschiedet hatte, als der Wagen mit Potorny vorfuhr, blieb noch, als er hörte, wer der neu Angekommene sei.

Und als Potorny alles, was er heute in Erfahrung gebracht, genau berichtet hatte, gratulierte Poignier der froh lächelnden Frau und der vor Freude weinenden Johanna eben herzlich zu dieser Nachricht, wie der Polizeirat es in dem Briefe tat, den Potorny für die Damen mitgebracht.

Darauf fuhr Potorny mit Poignier in dessen Wagen bis nach dem Forsthaus.

Frau Emma sah inzwischen frohen Herzens — den Taler und das Taschentuch, die der Detektiv ihr gegeben, vor sich — in ihrem gemütlichen Fensterwinkel und schaute mit freudigen Augen auf die Au hinüber, auf der jetzt heller Sonnenschein lag.

Wie schön dies Stüchlein Natur heute wieder war! Freitag melancholisch-schön; der heftige Wind, der nachts wehte, hatte wieder ein gutes Teil des Laubes mitgenommen und große Büden in die Wand gerissen, die sich noch vor kurzem so lieblich grün da drüben hingen.

Still lächelnd ließ Frau Emma die Augen über die Au schweifen. Wieder und wieder strich ihre Hand über das Taschentuch, und lächelnd betrachtete sie den Theresientaler, den sie vor vielen Jahren ihrem Mann gegeben.

Johanna war vor Freude so erregt, daß es ihr sehr schwer fiel, ihre Ruhe zu bewahren.

„Darf ich's den Leuten sagen?“ hatte sie die Tante gefragt, als Poignier und Potorny gingen, und auf ihre lächelnde Bejahung war sie hinauseilend und hatte die frohe Botschaft durchs ganze Haus getragen.

Nachdem die Tante und das Kutscherhaus war sie gelaufen und hatte erzählt, daß das Telegramm wirklich von Otel aufgegeben, daß also alle Angst unnötig gewesen sei und alles sich bald völlig auflären werde.

Auf dem Rückweg sah sie Frau im Orto liegen, der sich an der Sonne wärmte. Da trübte sie neben ihm

nieder, richtete ihn auf, drückte ihn an sich und rief:

„Du, hörst du, dein Herr lebt und ist gesund und kommt wieder! Freu dich, du braves Tier, diese Freude! Ach, diese Freude!“

Da zuckte sie zusammen. Ein Schatten fiel auf den Rasen.

„Ah, Sie sind es, Josef!“ sagte sie und erhob sich. „Wie nervös ich geworden bin! Ich bin so erschrocken!“

„Sie waren doch eben noch so freudig erregt, gnädiges Fräulein!“

„Das bin ich auch noch, Herr Colmar — lieber Josef! Wir alle, die wir Otel lieb haben, sind es. Und auch Sie werden sich freuen, zu erfahren, daß Otel lebt — daß er selber das Telegramm aufgegeben hat, daß also keine neue Täuschung vorliegt! Aber — warum freuen Sie sich nicht?“

„Ich — ich kann es — nicht glauben.“

„Was können Sie nicht glauben?“

„Daß er wiederkommen wird, daß er noch lebt.“

„Josef!“

„Er ist ein so einfacher, durch und durch aufrichtiger Charakter. Was sollte ihn zu dieser Geheimnisthämerei bewegen?“

„Wie Sie einem alle Freude toteschlagen können!“

„Verzeihen Sie mir, gnädiges Fräulein. Aber ich — nein, ich glaube nicht — daß Ihr Otel noch lebt.“

„Eben wollte Johanna, erzürnt über sein Zweifel, weitergehen, als sie sich noch rasch befann. Ihr gutes Herz siegte.“

Die Hand auf Josefs Arm legend, sagte sie leise: „Wie schwer es ist, mit Ihnen zu leben. Wenn ich so misstrauisch sein wollte, wie Sie es sind.“

„Was wäre da?“ unterbrach er sie mit heiserer Stimme.

„Dann stelle ich Ihnen nur eine Frage.“

„Warum verweigern Sie Tante gestern Abend, Sie hätten seit Otel das Gut verlassen, keinen Schritt vor das Tor gesetzt? Das entspricht nicht der Wahrheit! Ihrer eigenen, mir gegenüber gemachten Aussage nach verbrachten Sie einen Teil jener kritischen Nacht in der Umgebung der düren Rappell!“

Er starrte sie an und murmelte: „Nichtig! Ich sagte Ihnen das und — jetzt mundert es mich, daß man mich noch nicht verhaftet hat.“

„Ich habe es nicht weiter erzählt, denn ich habe Sie nicht eine Sekunde lang mit Otel's Verschwinden in Zusammenhang gebracht, Herr Colmar! Quälen Sie sich doch nicht unnötig. Mein Schweigen sollte Ihnen beweisen, daß —“

„Daß Sie mir vertrauen — ja! Aber Frau Bräuner hält mich sozusagen hier wie einen Gefangenen, schickt Lois, wo doch ich —“

„Sie sind richtig, Josef. Tante will nicht, daß Sie mit jemand von draußen verkehren, damit Peril, der Sie haßt und verdächtigt, keine Gelegenheit gewinnt, Sie in die Sache hineinzuziehen. Verstehen Sie nicht, daß Tante Sie vor jeder Schnüffelei schützen will? Und — als Gefangener können Sie sich doch nicht fühlen! Sie steigen doch einfach über das Gitter.“

„Fräulein!“

„Ruhig, Josef! Ich finde es ja begreiflich, daß Sie es damals taten. Wenn ich Sie an Ihr heimliches Fortgehen erinnere, geschah es nur, um Ihnen zu zeigen, daß es mich nicht argwöhnisch machte.“

Darauf erzählte Johanna in Kürze, was Potorny erkundet hatte, und schloß mit den Worten: „Nun, glauben Sie es jetzt?“

Josef konnte nicht antworten; das Stübchenmädchen kam und holte Fräulein Milesta ins Haus. Frau Bräuner war unpäßig geworden.

Während Potorny in Wien den Spuren des Telegrammabfenders nachforschte, ging Herr von Amberg mit Flamm auf der Straße nach Mühlstein hin.

Raum tauchten die ersten Häuser des Dorfes auf, als Flamm knurrte.

Der Adjunkt, der, in Gedanken versunken, dahingestritten war, blickte auf; ein Landstreicher sah auf einem Schutzhügel, wie sie rechts und links am Straßenende aufgehäuft waren.

Der Mann erhob sich und zog den altersschwachen Hut.

Herr von Amberg legte zum Gruß die Finger an die Hüfte und wollte schon an dem Mann vorbeigehen, als ein Blick in dessen Augen ihn festhielt. Der Bagabund gestel ihm.

„Hören Sie mal“, sagte er gemütlich, „es ist gefährlich, jetzt hier herumzuwandern; man jagt die Verbrecher. Auch etwas anderes ist hier in nächster Nähe geschehen, was die Gendarmen jetzt ganz besonders schmerzhaft macht. Ich rate Ihnen: Machen Sie, daß Sie hier fortkommen.“

„Danke schön, mein Herr; ich bin aber abfällig hierhergekommen.“

„So? Na, was haben Sie denn hier Wichtiges zu tun?“

„Ist hier herum nicht der Erlenhof?“

„Nach dem Erlenhof wollen Sie?“ fragte er. „Was haben Sie denn dort verloren?“

„Ich möchte etwas erzählen. Ich glaube, das könnte mir was einbringen.“

„Erzählen Sie es mir; die Damen werden es durch mich erfahren — hier ist ein Gulden.“

Die Augen des Bagabunden leuchteten auf.

„Vielleicht ist meine Nachricht aber nicht so wertvoll“, murmelte er und ließ die nach dem Gulden ausgestreckte Hand wieder sinken.

„Nehmen Sie nur“, sagte der Adjunkt lächelnd. „Ich kaufe eben diesmal die Kage im Sack.“

Da nahm der alte, mit Straßenschmutz bedeckte Strolach das Geld und sagte: „Also, jetzt werde ich Ihnen erzählen, was ich mir so zusammengehackt habe. Gestern war ich im Asyl in Otel, was mir bei dem greulichen Wetter recht wohl tat.“

„Das glaube ich“, versetzte Herr von Amberg.

„Wir waren unger fünf; spät abends ist dann noch einer gekommen. Der Herbergsdaler hat ihm Suppe gegeben, der Mensch aß, zündete sich dann einen Zigarrenstummel an und fing an zu erzählen. Er erzählte, wie scharf die Gendarmen hier in der Gegend sind, weil hintereinander eingebrochen worden ist, und daß ein reicher Herr verschwunden sein soll. Ist das wahr?“

„Es ist wahr“, erwiderte der Adjunkt, der sich für den Strolach mehr und mehr interessierte. „Doch reden Sie weiter.“

„Der Mann wußte auch, daß der Verschwindene ein Herr Bräuner ist und sein Gut sehr einsam liegt und der Erlenhof heißt. Stimmt das auch?“

„Auch das stimmt. Weiter, Mann — weiter!“

„Der reiche Herr Bräuner soll am letzten Freitag aus dem Haus gelockt worden sein. Ist das richtig?“

„Ganz richtig. Am letzten Freitag nach drei Uhr ist Herr Bräuner fortgegangen und seitdem nicht wieder heimgekommen.“

„Dann wäre's ja möglich“, murmelte der Strolach nachdenklich.

„Was wäre möglich?“ drängte Herr von Amberg.

„Daß das, was ich am Freitag so gegen sechs Uhr gesehen habe, mit dem Verschwinden des reichen Herrn zusammenhängt.“

„Was haben Sie gesehen?“

„Am Freitag, so um sechs Uhr herum, war ich auf dem halben Weg zwischen Engelhardtshütten und Witzelsdorf. Ich war an dem Tag schon viel gegangen, da habe ich mich in einen Heuschaber hineingeküßt, der nicht weit weg von der Straße war. Es kann sein, daß ich eine Weile eingeschlafen habe; plötzlich schreie ich auf, weil ich jemand schreien höre. Ich dachte: Vielleicht hat Dich ein Gendarm bemerkt und ruft Dich an. Aber das Schreien ging mich nichts an.“

„Nein? Wen denn?“

„Auf der Straße drüben stand ein Wagen, auf dem zwei Männer saßen.“

„Was für ein Wagen?“

„So ein kleiner Bauernwagen, wie ihn die Landleute zum Einlauf von Kleinvieh benutzen. Ein vierädriger Wagen, blau und rot gestrichelt, und davor war ein kleines braunes Pferd gespannt.“

„Und die Männer?“

„Die, jaßen auf dem Kutscherstuhl nebeneinander; der auf meiner Seite war ganz still, ganz zusammengesunken.“

„Und der andere?“

„Der muß betrunken gewesen sein; er hat mit der Peitsche herumgeschlagen und geschrien: „So eine Feigheit! So eine Feigheit! Lauf, renne, länge es an die arde Glocke, damit die Jammerschelte wieder Ruhe findet!““

„Das hat der Mann geschrien?“

„Ja, wohl. Ich habe die Worte gut behalten; es kam mir gleich so merkwürdig vor.“

„Was denn?“

„Daß der Mann, der wie ein Bauer aussah, wie ein gebildeter Herr gesprochen hat. Aber sein Herumschlagen mit der Peitsche war nicht fein. Ich dachte immer, er würde den andern durchhauen.“

„Er hat ihn nicht geschlagen?“

„Solange ich die beiden sehen konnte — nein. Sie sind ja gleich wieder weitergefahren.“

„Warum hielten Sie denn dort?“

„Am Niemenzug des Pferdes war etwas nicht in Ordnung. Der Kutscher hat daran hin- und hergerissen, dann hieb er auf das Tier los und fort ging's.“

„Haben Sie dem Wagen nicht nachgesehen?“

„Ich hielt es nicht der Mühe wert, aufzusteigen.“

„Welche Richtung hat der Wagen genommen?“

„Nach Engelhardtshütten zu.“

„Nach diesen Worten herrschte eine Weile Schweigen.“

Herr von Amberg sah nachdenklich vor sich hin. Er dachte an die merkwürdigen Worte: „Damit die Jammerschelte wieder Ruhe findet!“ und sprach sie unwillkürlich laut vor sich hin.

Der Bagabund nickte.

„Ja, so hat er den andern angesprochen.“

„Wie sah dieser andere denn aus?“

„Er hockte wie ein Häuflein Ungeflück auf dem Kutschbock und hielt das Gesicht mit den Händen bedeckt.“

„Wie war er gekleidet?“

„Ich glaube, er hatte einen langen Mantel an. Er sah aus, als wäre er ganz eingewickelt.“

„Wie alt mag er wohl gewesen sein?“

„Das weiß ich nicht.“

„Und der Kutscher? Beschreiben Sie den!“

„Auch den habe ich nicht genau gesehen. Es war ja sehr neblig, und die ganze Geschichte ist wenigstens dreißig Schritte von mir passiert.“

„Aber ein wenig werden Sie ihn doch beschreiben können?“

„Na, also sehr gewöhnlich hat der ausgesehen. Sehr alt kann er nicht gewesen sein und sehr jung auch nicht. Aber stark war er; an dem Pferde hat er ganz wild herumgerissen und tüchtig mit der Peitsche herumgeschlagen. Auch seine Stimme war kräftig.“

„Sein Gesicht konnten Sie nicht erkennen?“

„Keine Spur.“

„Sie würden ihn also nicht wiedererkennen?“

„Unmöglich.“

Wieder trat ein längeres Schweigen ein.

„Glaubt der Herr, daß meine Mitteilungen den Gulden wert sind?“ fragte der Landstreicher.

Herr von Amberg sah versonnen auf.

„Den Gulden — ja so. Ja, mein Lieber, das weiß ich nicht. Jedenfalls behalten Sie ihn und — jetzt möchte ich, daß Sie für alle Fälle einige Tage in dieser Gegend bleiben. Es könnte doch sein, daß die Polizei Sie braucht. Hier ist meine Visitenkarte. Ich schreibe darauf, daß ich Sie der Frau Förster Poignier in Groß-Engersdorf zur Arbeit empfehle. So, nun gehen Sie. Hier haben Sie noch eine Zigarre. In ein paar Stunden sehen wir uns wieder.“

Herr von Amberg nickte dem Bagabunden zu und setzte seinen Weg fort.

Der Strolach setzte seinen Weg fort. Nach einer Weile jedoch zerriff er die Visitenkarte in kleine Stücke und steckte sie lachend in die Höhlung eines alten Baumes.

„Ach, ne, mein Lieber“, murmelte er dabei, „wir sehen uns nicht wieder. Wenn ich arbeiten wollte, könnte ich's anderswo auch. Und mir die Polizei auf den Hals heben, das paßt mir schon gar nicht. Die Polizei hat ein zu gutes Gedächtnis und eine merkwürdige Vorliebe für unferne. Das ist der Weg nach Groß-Engersdorf, da heißt's also beim nächsten Kreuzweg abbiegen!“

Das tat der Landstreicher auch, worauf er sehr schnell ausschritt.

Herr von Amberg setzte seinen Weg nach Mühlstein fort. Er war seit dem Eintreffen des Wiener Telegramms sehr nachdenklich geworden. Frau Bräuner, die sich den Wortlaut der Depesche notiert hatte, die sie dem Polizeirat geschickt wurde, hatte Herrn von Amberg die Abschrift lesen lassen.

Er war, gerade wie Frau Bräuner, keineswegs überzeugt, daß Bräuner die Depesche aufgegeben.

Schon am frühen Morgen hatte Amberg den Erlenhof, wo er die Nacht zugebracht, verlassen, um seinem Dienst nachzugehen, und jetzt gegen Mittag mußte er noch nach Mühlstein, um mit einem dort wohnenden Heger zu reden. Aber er dachte jetzt nicht an den Kutscher, den er dem Heger zu erteilen hatte. Sein ganzes Denken beschäftigte sich mit den Mitteilungen des Bagabunden; von dem Bericht Potorny's wußte er ja noch nichts.

Immerzu gingen ihm die Worte im Kopf herum: „Wegen Holzankaufs verhandelt Du.“

Wer anders als Bräuner konnte diesen Satz telegraphieren? Schon die paar Worte mußten jeden überzeugen, daß Bräuner lebe, daß er selber telegraphiert habe, daß die Depesche keine Finte sei. Dennoch glaubte Herr von Amberg noch jetzt nicht an die Echtheit des Telegramms.

Er hatte gestern Abend mit Frau Bräuner über diesen Holzankauf gesprochen und erfahren, daß Bräuner um den 20. Oktober herum bei Peter Magler in Mühlstein wegen Ankaufs von Brennholz gewesen.

Während dieses Gesprächs hatte der Adjunkt sich erboten, sich bei Magler nach dem Geschehen zu erkundigen.

Nachdem Herr von Amberg mit dem Heger gesprochen hatte, begab er sich zu Magler, der außer seiner Bauernwirtschaft einen Schant betrieb. Als Amberg das Lokal betrat und nach Magler fragte, wies

man ihn in das nächste Zimmer, die Wohnstube der Wirtsknechte.

Peter Magler, ein ältlicher Mann, saß in einem Lehnstuhl; sein rechtes Bein war verbunden und ruhte auf einem vor ihm stehenden Schemel.

„Guten Tag, Herr Magler. Kommen Sie denn mit Ihnen los?“ rief Herr von Amberg dem Alten zu, während er seine Finte in einen Winkel legte.

Magler seufzte: „Die Gicht hat mich wieder mal gepackt. Schon drei Wochen sitze ich hier, und inzwischen geht in der Wirtschaft alles drunter und drüber.“

Der Adjunkt ließ den misshutigen Alten noch eine Weile schelten, dann sagte er:

„Frau Bräuner läßt fragen, ob Sie die zehn Raummeter Buchenscheite und das weiße Holz, das ihr Mann bei Ihnen bestellt hat, schon liefern können?“

„Freilich kann ich's“, versetzte Magler. „Wegen des Buchenholzes ist ja auch schon alles ausgemacht, nur weiß ich nicht, wieviel Fichtenes ich liefern und ob ich diesmal den Transport übernehmen soll. Herr Bräuner sagte mir nämlich, eins von seinen Wirtschaftspferden lahm.“

„Daher werden Sie noch Nachricht bekommen. An welchem Holz, weiß ich, braucht Frau Bräuner sechs Raummeter.“

„Dann ist's ja gut“, erwiderte der Bauer. „Sie können also der Gnädigen sagen, daß das Holz Montag und Dienstag geliefert wird. Und nun wollen wir ein Gläschen Ritschgeist trinken. So sein wie dies Jahr ist er lange nicht ausgefallen.“

„Danke, Herr Magler; vormittags trinke ich keinen Alkohol. Eine Frage möchte ich noch an Sie richten: War jemand dabei, als Herr Bräuner das Holz bestellte?“

„Nein. Warum fragen Sie das?“

„Es interessiert mich aus einem ganz bestimmten Grunde. Gesprochen haben Sie auch mit niemand über die Bestellung?“

„Nein.“

„Aber, Gregor muß froh“, rief in diesem Augenblick die hübsche Wirtin und steckte den blonden Kopf zur Tür herein.

Gleich darauf war sie wieder verschwunden. Der Herr Adjunkt griff nach seiner Mütze und seinem Gewehr.

„Gregor soll herkommen“, schrie Magler und wandte sich wieder seinem Besucher zu.

„Nix für ungut, Herr Adjunkt“, sagte er. „Mein Sohn muß nach Engersdorf zum Zug und ich habe vorher noch mit ihm zu reden.“

„Ich gehe schon, Herr Magler. Ich habe ja meinen Auftrag ausgerichtet.“

„Und von Herrn Bräuner weiß man noch immer nichts?“ erkundigte sich der Alte.

„O, doch, er hat gestern aus Wien telegraphiert.“

„Gott sei Dank. Darüber bin ich ordentlich froh! So ein guter Herr!“

„Wir sind auch froh“, sagte der Adjunkt leichten Herzens. Die Versicherung Magler's, daß bei der Holzbestellung kein Zeuge zugegen gewesen und Magler auch zu niemand davon gesprochen, überzeugte Amberg endlich, daß Bräuner die Depesche wirklich selbst aufgegeben hatte.

10. Kapitel.

Auf dem Heimweg sprach Herr v. Amberg im wieder frohen Erlenhof vor. Es tat ihm wohl, hier endlich wieder frohe Mienen zu sehen, wenn er sich auch wunderte, daß sie jetzt gar so froh waren, denn gestern hatte man an der Echtheit der Depesche doch einige Zweifel gehabt.

Als er jedoch hörte, Potorny sei dagewesen und habe Bericht über seine Wiener Ergebnisse erhalten, wunderte er sich nicht mehr, sondern freute sich innig, daß der wichtige Punkt des unheimlichen Rätsels — die Frage, ob Bräuner noch lebe — endlich kläglich sei. Er legte Wunsch die Damen und erzählte ihnen ausführlich, was er mit Magler gesprochen.

„Ja, endlich, endlich kommt Licht in das Dunkel!“ sagte lächelnd darauf die trante Frau. „Mein Mann lebt und wird wiederkommen.“

Frau Bräuner hielt bei diesen Worten Herrn von Amberg's Hand fest, und Träne um Träne rollte über ihr in diesen Tagen ganz hager gewordenen Gesicht.

„Meine arme, teure, gnädige Frau!“ murmelte der junge Mann, ihre Hand an die Lippen ziehend. „Dah Ihnen das nicht erport bleiben konnte!“

„Sie seufzte.“

„Es hat mich sehr heruntergebracht“, gab sie zu. „Diese Angst! Mein Gott, diese Angst! Und diese Sehnsucht, ihm helfen zu können! Ja, ich bin sehr heruntergekommen, trotzdem ich alle so lieb und gut gegen mich gewesen seid. Denken Sie nur, Amberg, vor einer Stunde hatte ich einen Weintampf. Sicher hat ihn die neue, frohe Botschaft aufgelöst, und jetzt fühle ich mich ganz leicht.“

„Gott sei Dank! Wir waren in großer Sorge um Sie!“

(Fortsetzung folgt.)